

so fest untermauert hat, stellt er die fettgedruckte Frage an die chemische Industrie: „Warum sollte gerade sie kein fetter Brocken für den unersättlichen Magen des wirtschaftlichen Jesuitismus sein?“ (Das wäre in der Tat unerklärlich — also ist die Frage schon die bewiesene Antwort.) „Welches Kapital wird in den I. G. Farbenwerken, dieser Hochburg des chemischen Tierkrieges in Europa“, wohl „die größere Rolle spielen, das jüdische oder das jesuitische?“ Jedenfalls sprechen „viele Anzeichen“ für die Vorherrschaft der Jesuiten: „Der Geschäftsverkehr mit jesuitisch fundierten Banken, die Montage eines elektrischen Riesenkreuzes über dem Hauptwerk, ... noch mehr aber“ die Herstellung von „Schlafmitteln und ähnlichen gesundheitsgefährdenden Präparaten“, weil dadurch „zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen werden können, nämlich Dividendenbereicherung des Jesuitenkapitals und Niederhaltung und Schwächung des Denkvermögens wie Gesamtzustandes einzelner wie größerer Kreise, was ganz besonders den geheimen Ordenszielen und jesuitischen Absichten insofern entspricht, als diese nichts mehr als dumpfe Massen, Halbmenschen und gedämpftes Volksleben wünschen“. Sollte auch das zum vollgültigen Beweise noch nicht genügen, „so überlege man, was es bedeutet, daß die I. G. Farben der Hauptlieferant der Farbstoffe für die Textilindustrie der ganzen Welt ist“; die aber lag „schon vor dem Kriege in manchen Ländern bis zu 70 Prozent in Händen des Jesuitenkapitals“, und das würde bei den I. G. Farben sicher nicht einkaufen, wenn die nicht ebenfalls jesuitisch wären. „Nun also!“ schließt Kaiser mit Fettdruck.

In Tierschutzkreisen scheint es nicht als ausgeschlossen zu gelten, daß diese zuversichtlichen Darlegungen über die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Neuzeit gläubige Leser finden. Wie hätte sonst die „größte deutsche Tierschutz-Zeitschrift“ einen solchen Aufsatz veröffentlicht? Für die Urteilsfähigkeit der Vivisektionsgegner ist das wahrlich kein beneidenswertes Zeugnis. Sie können nur verlieren, wenn sie sich auf solche Abenteuer einlassen, statt unverdrossen und sachlich an dem ernsthaften Beweise zu arbeiten, daß die Vivisektion keinen entsprechenden Nutzen

für das wahre Wohl der Menschheit hat. Solange das nicht feststeht, ist die Behauptung, eine in diesen Grenzen sich haltende Vivisektion sei sittlich erlaubt, theologisch und ethisch ebenso unanfechtbar wie die entschiedene Verwerfung jeder nutzlosen Peinigung eines Tieres. Wie die „Vossische Zeitung“ am 19. August 1933 (Nr. 395) mitteilte, hat daher auch der deutsche Reichsminister des Innern erklären lassen, bei der reichsgesetzlichen Regelung der Vivisektion werde „auf die notwendigen Bedürfnisse der Wissenschaft Rücksicht genommen werden“.

Jakob Overmans S. J.

Was ist deutsche Kunst?

Vor fast zwanzig Jahren habe ich in dieser Zeitschrift (Januar 1915) das Wesen des deutschen Geistes in der Kunst zu zeichnen versucht und am Schluß die Forderung nach Erlösung unserer Kunst vom internationalen Joch gestellt und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß wir wieder zurückfinden zur eisenfesten, charaktervollen, glaubensinnigen, gemühtiefen, treuerzigen und darum auch volkstümlichen deutschen Kunst.

Die gleiche Forderung wird heute wieder von den Männern gestellt, die das Dritte Reich geschaffen haben. Es wird zur Selbstbesinnung auf das Eigene aufgerufen und den Feinden der deutschen Kunst Krieg bis aufs Messer angesetzt.

Aber was ist deutsche Kunst? Es hat sich über diese Frage in den letzten Monaten innerhalb der Regierungspartei selbst ein z. T. recht heftiger Meinungsstreit entwickelt, über dessen Verlauf wir unsern Lesern Rechenschaft schuldig sind. Die ganze Auseinandersetzung spitzte sich auf die Frage zu, ob die in den letzten zwei Jahrzehnten so sehr gepriesenen Expressionisten, die Nolde, Barlach, Lehmbruck, Marc, Klee, Feininger, Macke, Rohlf, Kolbe, Marcks, Otto Mueller, Schmidt-Rottluff, Kirchner, Heckel, um nur die bekanntesten Namen zu nennen, als deutsche Künstler, als Förderer deutschen Volkstums zu gelten haben oder nicht. Der Umstand, daß diese Künstler von der „liberalistischen“, jüdisch-marxistischen Presse so hoch gewertet wurden, mußte sie bei

der großen Masse der Nationalsozialisten von vorneherein in ein schiefes Licht setzen. Die Tat folgte dem Gedanken. Es wurden moderne Bilder bis zu Lovis Corinth aus öffentlichen Sammlungen, Museumsdirektoren, die als besondere Begünstiger solcher Künstler galten, wie Hartlaub-Mannheim und Ludwig Justi-Berlin, von ihren Ämtern entfernt. Die Ankäufe, die Hartlaub in den letzten Jahren betätigt hatte, wurden als abschreckende Greulichkeiten in deutschen Städten gezeigt, und Justi erhielt in Alois Schardt einen kommissarischen Nachfolger, der sich aber bald — offenbar gegen die Absichten derer, die seinen Vorgänger abgesetzt hatten —, als ungleich radikaleren Befürworter des Neuen erwies, als es Justi gewesen war.

Als Sprachrohr des konservativen Flügels trat der „Völkische Beobachter“, mit seinem Chefredakteur Alfred Rosenberg und seinem Kunstreferenten Dr. Franz Hofmann auf den Plan. Man wird in der Annahme kaum fehlgehen, daß sie im allgemeinen die Anschauungen des Führers für sich haben. Seine große Kulturrede auf dem Nürnberger Parteitag läßt das ebenso vermuten wie das von ihm inspirierte Modell zum Haus der deutschen Kunst in München.

In einem Aufsatz „Revolution in der bildenden Kunst“ („Völk. Beobachter“ vom 9. Juli 1933) gibt Rosenberg zu, daß die Nationalsozialisten in Fragen der Kunst noch verschieden denken und die Meinungen oft recht temperamentvoll aufeinanderplatzen. Sein Ideal ist die Kunst von Hellas, ein Schönheitsideal, wie es sich auch bei Holbein und beim Bamberger Reiter widerspiegle. Es müßte wenigstens die Sehnsucht nach diesem Ideal unsere Kunst beseelen. Nolde und Barlach werden im wesentlichen schroff abgelehnt, sie seien von den Novemberlingen besonders begünstigt worden, weil man gewittert habe, daß diese beiden eine Abirrung von germanischer Kunst bedeuten. An Stelle einer verträumten Romantik fordert er eine stählerne Romantik, wobei man sich wohl die Frage erlauben darf, was denn diese stählerne Romantik eigentlich ist. Auch der bayrische Kultusminister Schemm wendet sich in seiner Rede bei der Eröffnung der Münchner Jahresausstellung (12. Juli) gegen den Expressionismus; die vergangene Zeit habe

zielbewußt auf ein Zertrümmern und Zerstören des Kunstsinnes im Volke hingearbeitet, man habe den Ausdruck des Niedrigen, Häßlichen, nicht des Formvollendeten, eine Primitivität im schlechtesten Sinn gesucht. Es habe nicht viel gefehlt, selbst umgeworfene Farbtöpfe als Bild gelten zu lassen.

An Rosenbergs Seite kämpft im „Völkischen Beobachter“ Dr. Franz Hofmann. Er beklagt es, daß die Nachkriegsankäufe der Berliner Nationalgalerie (im Obergeschoß des Kronprinzenpalais) nicht als negative Muster, sondern als deutsche Kunst unserem Volk noch heute gezeigt würden. Er meint (gegen Pinder), es sei kein leichtfertiges Umgehen mit deutschen Künstlern, wenn man sie, ganz gleich wie massiv, ablehne; es habe mit verfolgter Unschuld nichts zu tun, wenn „solche Burschen wie Dr. Hartlaub abgesetzt worden seien, es wäre ihnen nur noch ein Aufenthalt im Dachauer Konzentrationslager zu wünschen“. Auch Hofmann weiß, daß sich in den eigenen Reihen Strömungen geltend machen, die seinen Anschauungen entgegengesetzt sind: „Es besteht die Gefahr, daß das, was der Fuß des SA.-Mannes zum Hauptportal des deutschen Hauses hinausfeuerte, durch geistige Verseuchung, womit es ja anging, beim Hintertürchen wieder hereinkommt.“

Nun, das Hintertürchen hat sich bald sehr weit geöffnet, und man weiß heute noch nicht, ob der Zudrang durch dieses Berliner Hintertürchen nicht größer ist als der durch das Münchner Hauptportal.

Zuerst waren es wohl die Berliner nationalsozialistischen Studenten, die sich in Tat und Rede gegen das offizielle Parteiorgan und die Masse seiner Gefolgschaft wandten: in der Tat durch eine Ausstellung in den Räumen des Berliner Kunsthauses Ferdinand Möller, zu deren Beschickung dreißig deutsche Künstler eingeladen waren, in Rede bei einer Kundgebung im überfüllten Auditorium maximum der Berliner Universität. An der Ausstellung waren außer den bereits genannten auch jüngere moderne Künstler beteiligt, selbst Vertreter der neuen Sachlichkeit, des „magischen Realismus“, wie Kanoldt und Schrimpf. Die Absicht einer polemischen Demonstration war unverkennbar. Einer von diesen dreißig Künstlern, Otto Andreas

Schreiber, hielt bei der Kundgebung in der Universität eine Rede, die man zum mindesten als sehr temperamentvoll bezeichnen muß. Er sprach von der „Wahllosigkeit der Bilderstürmerei“, von „Dilettantenklüngel“, es seien auch solche Künstler als kulturzersetzend degradiert worden, denen das Verdienst zukomme, das Ansehen der deutschen Kunst gerade in der trüben Vergangenheit gerettet zu haben; unter dem Deckmantel der Gleichschaltung habe man versucht, Kunstansichten zu organisieren, die kaum rückschrittlicher eronnen werden könnten, die Studenten träten gegen die dreißig Greise auf, die bestimmen möchten, welche Kunstwerke abgekratzt oder verbrannt werden sollten; ein gewisser Kulturbund habe an Nolde geschrieben, man könne ihn nicht als Mitglied aufnehmen, da der Bund gegründet worden sei, um Leute seines Schlages zu bekämpfen.

Unter dem Titel unseres Berichtes „Was ist deutsche Kunst?“ setzt sich der bereits genannte kommissarische Nachfolger Justis, Dr. Alois Schardt, in einem Vortrag, den er im Hörsaal der staatlichen Kunstbibliothek gehalten hat, mit unserem Problem auseinander. Auch er tritt unbedingt und mit Feuer für die von der Gegenseite verfeimten Künstler ein, die so ganz deutsch und von jeder Überfremdung, dem Erbübel der deutschen Kunst, frei seien. Seine Ausführungen waren oft derart überspitzt, daß Widerspruch laut wurde. Er bedauert, daß Dürer sich von Italien beeinflussen ließ, selbst die Stifterfiguren am Naumburger Dom hält er für „romanisch überfremdet“, der alte Goethe muß sich wegen seiner Vorliebe für Klassik einen Verweis gefallen lassen, niemals sei der Nordländer naturalistisch, eine Behauptung, die doch wohl der Kunstgeschichte widerspricht. Mit Recht bemerkt die „Vossische Zeitung“ (11. Juli 1933) zu diesem Vortrag, nach Schardt hätte der ganze deutsche Kunstbesitz vom 16. bis zum 19. Jahrhundert nur den Wert eines historischen Dokumentes.

Weit gemäßigter sprach Pinder im Dachauer Schloß über unsere Frage. Auch er macht kein Hehl daraus, daß er mit seinen Sympathien aufseiten des linken Flügels steht, daß er einen Eingriff des Staates in die bildende Kunst auf Grund politischer Begriffe nicht für

das rechte hält, sondern ein Warten, Wachsen- und Absterbenlassen, was ihm der „Völkische Beobachter“ als „fatalen Anklang an die liberalistische Epoche“ vorhält.

In sehr geschickter Formulierung sucht Paul Fechter in der „Deutschen Rundschau“ (August 1933) die Expressionisten im Gegensatz zu „liberalistisch-impressionistischen“ Künstlern als Parallelscheinung zur nationalistischen Bewegung zu kennzeichnen: „Sie wollten nicht mehr die unentschiedene, relativistisch-objektive Zerlegung der Farbe, sondern die entschlossene persönliche Entscheidung, ein Ja oder Nein zu oder in ein paar großen entschiedenen Farbflächen; sie wollten ein Bekennen, nicht ein Offenlassen. Sie waren radikal, nicht liberal, wie die Vergangenheit. Sie verneinten die bloße äußere Kultur und bejahen die Kraft.“

Wir selber möchten uns in diesen Bruderstreit nicht einmischen. Wir haben ja unsere Meinung in dieser Zeitschrift oft genug zur Kenntnis unserer Leser gebracht. Nur ein paar Schlußbemerkungen seien gestattet. Es gibt eine gute und es gibt eine schlechte naturalistische, impressionistische, idealistische, expressionistische, neusachliche deutsche Kunst. Die künstlerische Formkraft entscheidet. „Erdgeruch allein tut's nicht, und Lederhosenprobleme sind noch keine Gewähr für Qualität“ (Paul Fechter). Auch eine allzugroße Absperrung nach außen und künstlerische Inzucht taugen nichts. Der Deutsche war immer ein Vollender äußerer Anregungen. Das magere Ergebnis der bisherigen Diskussion werden wir wohl in den Sätzchen finden, die Dr. von Leers, der Reichsschulungsleiter des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, am Schluß der Berliner Universitätskundgebung ausgesprochen hat: Nicht alles Junge sei gut und nicht alles Alte schlecht; der Nationalsozialismus trage seine künstlerische Sendung noch in sich. Josef Kreitmaier S.J.

Das Zwischenhirn bei Tier und Mensch

Schon vor aller Abstammungslehre hatte Linné den Homo sapiens und den Homo troglodytes (Schimpanse) als